

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 304.

Breslau, Donnerstag, 28. December 1893.

4. Jahrgang.

Ein Appell an den Magen.

Unsere bürgerliche Klasse ist gegen das gesellschaftliche Elend abgestumpft, sie bedarf der scharfen Gegenläge ja zu ihrer Erhaltung. Daß sie aber in ihrer Gleichgültigkeit so weit geht, auch gegen sich selber zu sündigen, verdient doch festgehalten zu werden. Die Besitzenden, die in ihrer Jagd nach dem Genuß und nach dem arbeitslosen Gewinn es längst verlernten, Skrupel zu haben, werden lächeln, wenn man dennoch von ihnen etwa eine sittliche Empörung, eine Regung des Gewissens heischt.

Aber die fatte Tugend des Bürgerthums hat sich so vergrößert, daß der Bourgeois von echtem Schrot und Korn auch nichts mehr zu wissen scheint von einer Revolte des Magens. Die Stelle, wo die Herren sonst am empfindlichsten sind, die Verdauung, wird, so dünkt uns, nachgerade unempfindlich am Ausgange des Jahrhunderts.

Alle Welt weiß doch jetzt, daß die Zustände im Bäckergewerbe abscheulich sind. Die Arbeiter abgehegte, überanstrengte, ausgemergelte Geschöpfe, zusammengedrängt in dumpfigen, gesundheitschädlichen Werkstätten, zur Nachtarbeit verdammt, gezwungen zu einem Aufenthalt in Schlafstätten, gegen die manch gute herrliche Hundehütte ein Paradies ist, schlecht genährt, zu Ausschreitungen im Spiel, im Trinken, im Geschlechtsverkehr durch den Widersinn der Betriebsweise geradezu genöthigt, erschöpft durch Krankheiten, zu geistiger Thätigkeit beinahe unfähig, das sind die Arbeiter, die das tägliche Brot, das Roggenbrot nicht bloß, das der Proletarier isst, sondern auch das feine Weizengebäck, die Kuchen und Semmeln für den Tisch der Reichen herstellen.

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

85]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Lorbeerkränze schmückten das Haupt der französischen und englischen Dichter, Staatspreise legte man ihnen zu Füßen, stolze Monumente priesen ihr Gedächtniß — in Rußland hatte man für sie Ketten und Kerker; schritt Felix Volkofski, einer der besten dieser Ritter von Geiste, in schweren Ketten mühsam über die steinige Straße in glühender Mittagshitze, im Sträflingsgewand, an der Seite von Räubern und Schurken!

Ein leiser Seufzer Helenens unterbrach ihre Contemplationen.

„Was fehlt Dir, meine arme Helene?“ fragte Sophia, sich zu ihr hinwendend.

„Dieser stechende Schmerz hier in meiner Brust“, klagte das junge Mädchen, die Hand fest auf ihren Busen pressend. „Er will heute gar nicht aufhören.“

„Das macht der viele Staub“, warf die Polin ein, die sich jetzt aufrichtete.

„Ich habe auch schon den ganzen Vormittag gehustet und der Hals ist mir beständig wie vertrocknet.“

„Seht dort die schwarze Wolke, die plötzlich aufzieht“, bemerkte Sophia, auf den Himmel deutend.

„Sie sieht gefährlich aus“, meinte Helene. „Ich glaube, wir werden Regen bekommen.“

Wenn irgendwo, liegt es hier im Interesse der Besitzenden, dafür zu sorgen, daß die für ihren Genuß bestimmten Lebensmittel mit peinlicher Sauberkeit, in einer die Gesundheit nicht schädigenden Weise erzeugt werden. Und trotz alledem bleibt Alles beim Alten.

Beim Men, das heißt der Schmutz, die Ansteckung, die Ueberarbeit gedeihen in wuchernder Leppigkeit in den Bäckereien.

Ist denn wirklich auch der Appetit nicht ein Stachel zur „Socialform“? Ist der Ekel keine treibende Kraft für die zarten Gemüther der Großbürger?

Die Wie er Bäckereiarbeiter kämpfen seit Jahren für eine Besserung ihrer Lage. Kürzlich hat der Gehilfen- und Krankenkassen-Ausschuß der Bäcker Wiens eine amtliche Darstellung der in ihrem Gewerbe herrschenden sanitären Verhältnisse gegeben. Die furchtbare Ausbeutung der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter — beträgt die Arbeitszeit doch 16, 18, 20 Stunden — bildet die Grundlage für eine hohe Erkrankungsgefahr. Es hat sich gezeigt, daß die mit Syphilis behafteten Personen größten Theils körperlich heruntergekommene Leute sind, die fast durchgehends in Geschäften gearbeitet haben, wo die Zustände unheimlich sind. Die Syphilis, so erklärt der Ausschuß, scheidet ein Vorrecht der Bäckereien mit sehr langer Arbeitszeit zu sein.

„Jeder Bäcker“, heißt es in dem Berichte des Ausschusses, „macht die Erfahrung, daß nach durcharbeiteter Nacht der Drang zum geschlechtlichen Verkehr sehr groß ist. In Folge der langen Arbeitszeit und der sonstigen Verhältnisse kann aber der Bäckereiarbeiter dem Drange nur bei Prostituirten schlechterer Sorte Genüge leisten. Dazu kommt, daß er weder gehörig ausgeastet, noch ausgeschlafen ist, daß er sich des Nachts nur durch den reichlichen Genuß aller möglichen anreichernden Mittel — schwarzer Kaffee, Schnaps und

Die Mädchen blickten unruhig nach der Stelle des Himmels, wo die Wolke sich befand. Der schwarze Ball vergrößerte sich mit erschreckender Schnelligkeit, gleichzeitig erhob sich ein mächtiger Sturm und nach wenigen Minuten schon prasselte der Regen hernieder, während der Donner fast ununterbrochen rollte und der fable Schein der Blitze fast nicht erlosch.

„Welch ein Ungewitter“, rief Sophia und zog mitleidsvoll eines der weinenden Kinder an sich, sein Köpfchen sorglich mit ihrem bestaubten Ueberrock bedeckend, denn auch sie und Helene trugen die gewöhnliche Tracht der Verbannten, den grauen Rock und arümen Ueberwurf, welcher alle Standesunterschiede vermischt, die Uniform der Willkür, der Verachtung!

Die jungen Damen drückten sich dicht zusammen, um sich so gut als möglich gegen den furchtlichen Regen zu schützen — vergeblich, er fiel in so dichten Strömen und mit solcher Stärke, daß alle durchnäßt waren bis auf die Haut, bevor noch zehn Minuten vergangen waren.

In der Regel vergehen die Gewitterstürme in jenen Gegenden so schnell wieder, wie sie kommen. Heute jedoch sollte das nicht der Fall sein. Vielmehr kühlte sich die Temperatur plötzlich ab, die vorher drückende Wärme wich einer feuchten, empfindbaren Kälte und der Regen währte mit geringen Unterbrechungen mehrere Stunden.

Die Mädchen schauerten, mehrere der Frauen stöhnten, die Kinder jammerten, die Armen! Widerstandslos mußten sie das Unwetter über sich austoben lassen,

Tabak — wach erhalten kann. Es ist somit nicht anders denkbar, als daß bei solchen Arbeitern die vorhandene Reizbarkeit die schlimmsten Folgen haben muß. Durch die lange Arbeitszeit sowie Arbeitslosigkeit — 8 bis 24, selbst 30 Monate — kann ein Bäcker im seltensten Falle in ein Familienverhältniß treten, ist somit sein ganzes Leben zu dem geschickerten, für die Gesundheit so schädlichen Geschlechtsverkehr verurtheilt.“

Der an Syphilis erkrankte Arbeiter sucht eben aus falsch r Scham und aus Furcht der Arbeitslosigkeit den Kassenarzt nur selten auf; er wagt vom Meister nicht das Krankenbuch zu verlangen. Die meisten quacksalbern oder gehen zum Privatarzt und arbeiten weiter. In vielen Bäckereien ist gar kein oder nur ein einziges Waschgeschirr vorhanden. Die Arbeiter müssen sich auch in demselben Gefäß waschen, zu weilen in dem Gefäß, das zur Erzeugung des Gebäcks verwendet wird. Schlafzimmer u. sind gemeinsam, oft ist nur ein Bett vorhanden, das einer nach dem anderen benutzt. Unter diesen scheußlichen Bedingungen schafft der Bäcker, und das verbrauchende Publikum ist dank der Gleichgültigkeit der Gesetzgebung solchen Insulten wehrlos preisgegeben.

Je erbärmlicher die Lage der Bäckereiarbeiter ist, desto häufiger erscheint, wie gesagt, der syphilitische Bäcker. In den Bäckereien, wo die Syphilis am meisten vorkommt, wird ein Lohn von 6 bis 8 Procent des erzeugten Werthes gezahlt. In den besseren Bäckereien entfallen 8 bis 10, höchstens 12 Procent des erzeugten Werthes auf eine Arbeit, wo es keinen Tag, keine Nacht, keinen Sonntag, keinen Feiertag giebt.

In vielen Bäckereien sind ferner nässende Flechten und Krätze eingewurzelte chronische Krankheiten. Sie treten besonders bei den in unterirdischen Arbeitsstätten

sie durften sich nicht unter den Schirm eines schützenden Daches zurückziehen, sie besaßen keine warmen Kleider, sich darin einzuhüllen oder sich damit an Stelle der durchnäßten zu bekleiden! Und selbst, nachdem das Gewitter vorübergezogen, mußten sie die Nachwirkungen ertragen, mußten sie noch Stunden in ihrer nassen Kleidung frierend und schauernd in ihrer bewegungslosen Situation auf dem Wagen verharren, ehe sie den Ruheort des heutigen Tages erreichten.

Endlich gelangte man hin. Zitternd vor Kälte eilte Sophia in die Camera der Frauen — was half es ihr? Allerdings wurde ein Feuer angezündet, um den Gefangenen Gelegenheit zu geben, sich zu erwärmen, aber der Andrang war ein großer und unsere Freundin mußte lange warten. Als die Reihe endlich an ihr war, fand sie dasselbe fast erloschen — mit einem seitlichen Gefühl der Unbehaglichkeit in ihrem Körper legte sie sich endlich nieder, doch der ersehnte Schlummer wollte nicht erscheinen, sie lag die ganze Nacht unruhig, frierend, fiebernd, mit der widerlichen Empfindung, wie feuchte Kleider, die sich dicht an den Leib anschmiegen, sie hervorbringen. Als sie gegen Morgen doch ein wenig einschlief, geschah es nur, um einer Aeraun ruhiger, aufregender Träume in der ihren Willen Audienz zu ertheilen — wirre, graue Gestalten huschten kettentrasselnd an ihr vorüber, ohne daß sie dieselben zu erfassen, zu erkennen vermochte, sie sah sich selbst und die Jünger in den entschlichsten Situationen, in Abgründe stürzend, von Dolchen bedroht, sie fuhr mit unheimlicher Schnelligkeit in einem Wagen

Beschäftigten und bei denen auf, die in Massen-Schlafstimmern schlafen, in Räumen, die feucht, kalt, nicht gelüftet, schmutzig sind. Die Betten dienen oft zwei Gefellen zur Ruhestätte, die Bettwäsche wird wochenlang nicht gewechselt, der Schlafraum verkommt in Schmutz und Dunst.

Die Arbeiter, deren Hände von Ausschlägen zerfressen, mit eitrigen Pusfeln bedeckt sind, bereiten mit eben diesen Händen die zum Genuß bestimmten Backwaaren, sie meken, sie kneten und rollen den Teig. Dupende von Handreibungen sind nöthig, um das Gebäck verkaufsfertig zu machen, unzähligemal berührt der Kräfttrank die Waare vom Mehl sack zum Backtrog, vom Kuchenblech zum Ofen, von da zum Gestell, wo das Brot verkühlt.

Unter der erschreckenden Ungunst der angebeuleten Arbeitsbedingungen schafft der Arbeiter, dessen Lunge den tödtlichen Anrissen der Stidluft der Werkstatt der Gluthitze des Ofens, des jähen Wechsels der Temperatur, des Staubes auf die Dauer nicht widerstehen kann. Lungenschwindsucht und Krankheiten der Athmungswerkzeuge sind die Haupt-Todesursachen der Bäckerei-Arbeiter. Während bei der Gesamtarbeiter-schaft Oesterreichs die Krankheiten der Athmungswerkzeuge durchschnittlich 12 Proc. nt der Todesfälle verursachen, betrug der Proc. ntsatz bei den Bäckern, wie wir einer auf amtliche Ziffern gestützten Arbeit Jurassche's entnehmen, 17,8 Procent.

Was von Oesterreich gemeldet wird, gilt auch für Deutschland. De to fabula narratur, deine eigene Geschichte wird erzählt, heist es hier mit vollem Rechte. Selbst der verbissenste Anhänger der heutigen Wirthschaftsordnung kann nach den bis heute unwiderlegt gebliebenen Enthüllungen des Bebel'schen Schriftchens die im deutschen Bäckereigewerbe bestehenden Mißstände nicht ableugnen. Was die Berliner Arbeiter-Sanitäts-commission über die Lage der Dinge in der Reichshauptstadt veröffentlicht hat, spricht ganze Bände.

Wir sind keine Utopisten, deshalb wenden wir uns nicht an das Herz der Besitzenden.

Dieselben Greuel wie in Wien herrschen in Berlin, in deutschen Bäckereien. Syphilis, Krätze, nässende Flechten, Tuberkelbazillen, Eter und Schmutz, Unsauberkeit in der höchsten Potenz.

Wir appelliren an den Willen der Besitzenden.

Wird dieser Appell nicht einen Bäckerei-Arbeiter-schutz ermöglichen? („Vorwärts.“)

Politische Rundschau. Deutschland.

„In gut unterrichteten Kreisen“ gilt es, wie dem nationalberalen „Hannov. Courier“ aus Berlin geschrieben wird, als feststehend, daß der Kaiser „nach wie vor gegen die Aufhebung des Jesuitengeleges ist“. Es bleibt abzuwarten, ob diese Stellung aus-schlaggebend sein wird bei Entscheidung der Frage. Der Reichstag hat mit großer Majorität sich für die Aufhebung ausgesprochen. Demnächst wird der Bundesrath sein Votum abzugeben haben; möglich, daß dieser die persönliche Anschauung des Kaisers zu der seinigen macht.

durch eine ungeheure Ebene, plötzlich rauschte ein gewaltiger Strom über den Weg dahin, o Gott! Das Gefährt stürzt hinein — da erwacht sie, noch erschöpfter als zuvor, noch müder als am Abende, im Stadium tiefster körperlicher Depression.

Den ganzen Tag hält dieser Zustand an. Sie vermag kaum mit ihren Geährtinnen zu sprechen, sie versinkt abwechselnd in tiefe Betäubung und unruhigen, von schweren Traumgebilden erfüllten Schlaf, sie wußt mit Ekel die Speisen zurück, während ihr Durst kaum zu stillen ist, sie fühlt eine bleierne Schwere in ihren Gliedern, wenn sie gezwungen ist, sich zu erheben oder zu gehen.

Noch kämpft ihre Natur indessen mit dem tödtlichen Feind, der sich in ihren Körper einschleichen will — Ruhe und Pflege würden genügen, ihn zu verschrecken. Ruhe und Pflege — wo sollte sie solche finden? Vorwärts, immer vorwärts! hieß ja die Losung. Und was für entsetzliche Einbrüche brachte dieser Tag! Das kranke Kind schrie fürchterlich, die Mutter konnte es nicht beruhigen, ein Arzt war nicht zur Stelle! Gegen Mittag starb es — o dieses laute Aufschreien der unglücklichen Mutter, wie tau'end Dolchstiche bohrte es sich in das fiebernde Gehirn Sophias! Und diese vielen Stunden neben der Leiche! Sophias Natur unterlag all' diesen Aufregungen — während der folgenden Nacht befiel sie ein heftiger Schüttelfrost, der Vorbote eines gefährlichen typhösen Fiebers, das sich bald darauf ihres Körpers mit erschreckender Gewalt bemäch-

Die „Tugend der Sparsamkeit“ und die „Edelsten der Nation.“ Nur socialdemokratischer Hohn oder freisinniger Unverstand — so behauptet das Junkerorgan, die „Kreuzzeitung“ — können es fertig bringen, die Landwirth (worunter hier die Großgrundbesitzer zu verstehen sind) zur Sparsamkeit ermahnen zu wollen. Ja freilich, es ist „ganz selbstverständlich“, daß man dem armen Teufel von Arbeiter, der kaum das trockene Brot für sich und seine Familie erwirbt, salbungsvoll predigt, er möge sparsam sein. Aber die armen „nothleidenden“ Majoratsherrn mit 100000 und mehr Mark Einkommen, sie dürfen sich nicht eingeschränken, da es ja ihre vornehmste Aufgabe ist, „standesgemäß“ zu leben! Und welcher Verlust für die National-Industrie z. B. für die Koullette-Fabrikation, wenn das Spielen von denjenigen „Nothleidenden“, die es von Generation zu Generation als standesgemäße „noble Passion“ fortzuerben suchen, aufgegeben oder auch nur eingeschränkt werden sollte! Im Uebrigen ist den Wortführern des Bundes der Landwirth bei den Handelsvertrags-Verhandlungen im Reichstage auch von anderen Leuten als von Socialdemokraten gesagt worden, die Herren Nothstandschreier möchten sich in ihrer Lebenshaltung nach der Deede strecken.

Das Vaterland in Noth! Wie das ganz natürlich ist, wird bei dem Anwachsen der Arme der Mangel an auszubildenden Kräften — an Unteroffizieren — ein immer größerer. Er ist sogar viel größer, als man allgemein annimmt. Selbst bei Brandenburgischen Regimentern giebt es Compagnien, die nur drei dienst-tuende Unteroffiziere haben und es ist keine Aussicht vorhanden, daß sich die Verhältnisse ändern, da nur Befreite zu Unteroffizieren befördert werden sollen, die sich vorher verpflichtet, auf zwei Jahre zu capituliren und die zwei Compagnievorstellungen abgemacht haben. Auch das diesen jugendliche Handgeld von 100 Mark zieht nicht. Schon jetzt geschieht die Ausbildung der Rekruten fast nur durch Soldaten, die im zweiten Jahre dienen, da die zurückbehaltenen dreijährigen Mannschaften Corporalschaften führen. Im nächsten Jahre werden dies nun erst im zweiten Jahre dienende Soldaten thun müssen. Wie wäre es denn da, wenn wir der Regierung den Vorschlag machten, die Rekruten ganz einfach durch Lieutenants drücken zu lassen, sie wüßten dann wenigstens, wo sie ihre Zeit verbringen könnten und könnten dann den, wenn auch sonst höchst angenehmen, Verkehr mit dem „ollen ehrlichen Seemann“ entbehren.

Der Wint mit dem Raumpfahl den großmäuligen Junkern gegenüber, betreffend den Erlaß vom 1ten Januar 1882, auf den der „Reichsanzeiger“ hinweist, hat folgenden Wortlaut:

„Das Recht des Königs, die Regierung und die Politik Preußens nach eigenem Ermessen zu leiten, ist durch die Verfassung eingeschränkt, aber nicht aufgehoben. Die Regierungsacte des Königs bedürfen der Gegenzeichnung eines Ministers und sind, wie dies auch vor Erlass der Verfassung geschah, von den Ministern des Königs vertreten; aber sie bleiben Regierungsacte des Königs, aus dessen Entschliessungen sie hervorgehen und der seine Willensmeinung auch verfassungsmäßig ausdrückt. Es ist deshalb nicht zulässig und führt zur Verdunkelung der verfassungsmäßigen Königsrechte, wenn deren Ausübung so dargestellt wird, als ob sie von den dafür verantwort-

llichen jedesmaligen Ministern und nicht von dem Könige selbst ausginge. Die Verfassung Preußens ist der Ausdruck der monarchischen Tradition dieses Landes, dessen Entwicklung auf den lebendigen Beziehungen seiner Könige zum Volke beruht. Diese Beziehungen lassen sich auf die vom König ernannten Minister nicht übertragen, denn sie knüpfen sich an die Person des Königs; ihre Erhaltung ist eine staatliche Nothwendigkeit für Preußen. Es ist deshalb mein Wille, daß sowohl in Preußen wie in den gesegneten Körpern des Reichs über mein und meiner Nachfolger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung der Politik meiner Regierung kein Zweifel gelassen und der Meinung stets widersprochen werde, als ob die in Preußen jederzeit bestandene und durch Artikel 49 der Verfassung ausgesprochene Unverlethlichkeit der Person des Königs oder die Nothwendigkeit verantwortlicher Gegenzeichnung meinen Regierungsacten die Natur selbstständiger königlicher Entschliessungen benommen hätte. Es ist die Aufgabe meiner Minister, meine verfassungsmäßigen Rechte durch Verwahrungen gegen Zweifel und Verdunkelung zu vertreiben; das Gleiche erwarte ich von allen Beamten, welche mir den Amtseid geleistet haben. Mir liegt es fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen, aber für diejenigen Beamten, welche mit der Ausführung meiner Regierungsacte betraut sind und deshalb ihres Dienstes nach dem Disciplinar-Gesetze entbunden werden können, erstreckt sich die durch den Amtseid beschworene Pflicht auf Betretung der Politik meiner Regierung auch bei den Wahlen. Die treue Erfüllung dieser Pflicht werde ich mit Dank erkennen und von allen Beamten erwarten, daß sie sich im Hinblick auf ihren Eid der Treue von jeder Agitation gegen meine Regierung auch bei den Wahlen fernhalten.

berlin, den 4. Januar 1882.

Wilhelm. v. Bismarck.

Daß wir jede Beschränkung der Meinungs-freiheit, überhaupt der persönlichen Freiheit principiell mißbilligen und bekämpfen, das versteht sich von selbst, aber das kann uns doch nicht abhalten, den tiefen Humor zu empfinden, der darin liegt, daß dem freudirenden Fürsten Bismarck jetzt von seinem Amtsnachfolger mit seinem eigenen Erlaß das Spiel verboden wird. Fürst Bismarck hat überhaupt ein so reiches Arsenal hinterlassen, daß er in seinem Krieg gegen den neuen Kanzler stets mit Waffen geschlagen werden kann, die er selbst gegen rebellische oder wider-spensische Geister — er nannte sie einst: „getreue Vasallen“ — erfunden und geschmiedet hat.

Speculation auf die Centrumspartei. Ein Berliner Correspondent der „Schles. Ztg.“ giebt sich Hoffnung hin, daß „die zahlreichen kirchlichen Freunde des Herrn Miquel in Verbindung mit den beiden conservativen Parteien und den Nationalliberalen unter Beitritt der Polen und etwa einiger Antisemiten eine Mehrheit für die Steuerentwürfe bilden würden.“ Die Centrumspartei, so schmeichelt sich der Berliner Correspondent, würde die Stempelsteuern annehmen, und die Tabaksteuer aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls, wenn auch mit einigen Modificationen.

Ein Offizier aus dem Spielerproceß in Hannover ist befördert worden. Als Zeuge gegen Abter trat in dem Proceß ein Lieutenant v. Kroßig vom Königs-Allaneregiment auf. Derselbe hatte von Abter 900 bis 1000 Mk. baar erhalten und dafür einen Wechsel über 1400 Mk. geben müssen. Auf eingehendes Be-

während die Freundinnen angstvoll sein Gutachten erwarteten.

„Dyphus,“ rief er endlich lakonisch.
„Mein Gott!“ schrie Helene bestürzt.
„Ist ihr Zustand sehr gefährlich?“ fragte Isabella.
Der Arzt nickte.

„Selbst bei sorgfältigster Abwartung würde es fraglich sein, ob sie mit dem Leben davonkommt,“ erwiderte er. „Aber so —“

„Aber so? Bringt man sie denn nicht in's Lazareth?“

„O gewiß — aber nicht sofort. Die nächste Krankenstation ist vier Tagemärsche weiter drinnen. So lange muß sie auf dem Wagen bleiben.“

„Mein Herr, das ist grausam!“ rief Helene Machtet enttäuscht.

Der Arzt klopfte ihr sanft auf die Schulter.
„Allerdings ist es nicht gerade menschenfreundlich,“ entgegnete er mit ernster Freundlichkeit, „aber ich kann es so wenig ändern, wie Sie selbst. Es können nicht überall Krankenstationen eingerichtet werden. Auch habe ich,“ setzte er leiser hinzu, „diese Gesetze nicht gemacht.“

„Ich will Ihnen etwas sagen,“ hub er nach einer kleinen Pause des Nachdenkens zu den jungen Damen an, „diese ist da sicher Ihre Freundin?“
Beide bejahten.

„So nehmen Sie sie sich ihrer nach Möglichkeit unterwegs an. Ich werde Ihnen einige Arzneien geben nebst der erforderlichen Gebrauchsanweisung.“

tigte. Am anderen Morgen trug man sie nach dem Wagen, todkrank, bewußlos.

Helene trat vor und meldete den Vorfall dem Transportführer.

Dieser suchte die Achseln.

„Hier kann sie nicht bleiben,“ sagte er gleichmüthig, „die Baracken sind nicht zur Aufnahme von Kranken eingerichtet. Wir müssen sie bis zur nächsten Station mitnehmen, dort finden wir wenigstens einen Arzt. Dann wird sich das Weitere ergeben.“

So lag die Schwerkranke den ganzen Tag auf dem Stroh des Wagens, den brennenden Strahlen der Sonne ausgeleht oder auch dem Regen, wenn gerade solcher niederfiel. So lag sie, ächzend und stöhnend unter den Stößen des plumpen Gefährts, durch jeden Stein der Straße erschüttert, bald in Btäubung, bald in Delirien, neben sich einen Krug Wasser als einzige Erquickung, den ihre Genossinnen mitleidig von Zeit zu Zeit an ihre Lippen brachten und woraus sie in langen Zügen schlürfte.

Helene und Isabella nahmen sich getreulich der Freundin an — wie aber, wenn sie diese gutmüthigen Seelen nicht gefunden hätte? Wenn ihre Reisegefähr-tinnen etwa jene Dirnen gewesen wären, in deren Begleitung das arme Mädchen nach Nischni-Nowgorod gebracht worden war? Sicherlich hätte sich keine von ihnen Mühe mit ihr gegeben, sie wäre am ersten Tage ver-schmacht.

Endlich kam der Abend und mit ihm die Station; auch der Arzt. Kopfschüttelnd untersuchte er die Kranke,

fragen des Präsid.nten gab der Zeuge zu, daß er das Geld zum Spiel verwendet habe.

Nunmehr meldet das „Militär-Wochenblatt“, daß der Premier-Lieutenant v. Krosigk I. im Königs-Manenregiment zum Rittmeister und Escadronchef und der Secunde-Lieutenant v. Krosigk II. in demselben Regiment zum Premier-Lieutenant befördert sei. — Die „Freimüthige Zeitung“ bemerkt hierzu:

„Ob der erstere oder der zweite Lieutenant mit dem Zeugen im Spielprocess freundschaftlich ist, vermögen wir nicht anzugeben. Merkwürdig ist es jedenfalls, daß das eine, was man in der Öffentlichkeit erfährt über die Nachwirkung des Spielprocesses auf die Stellung der dabei beteiligten Officiere, die Nachricht einer Beförderung ist.“

Eine dankenswerthe Einrichtung hat, wie aus Hof berichtet wird, der Fabrikinspector von Oberfranken getroffen, indem derselbe künftig an bestimmten Tagen in seinem Absteigehaus Besuchen leitens der Arbeiter entgegenzunehmen geübt ist. Es ist dies um so mehr mit Freuden zu begrüßen, als aus leicht begreiflichen Gründen die Arbeiter in der Regel nicht den Muth haben, in Gegenwart des Fabrikbesizers oder Directors auf Uebelstände aufmerksam zu machen.

Moderne Sezerrichter. Dr. med. Große in Leipzig-Neudorf hatte kürzlich in einem socialdemokratischen Verein einen Vortrag über „Verbesserung der menschlichen Rasse“ gehalten, der in den Blättern der Ordnungspartei mit argen Angriffen auf den Vortragenden wiedergegeben wurde. Schließlich kam es im ärztlichen Bezirksverein Leipzig-Stadt am 12. December zu einer höchst erregten Auseinandersetzung darüber, ob ein approbirter Arzt wegen seiner socialistischen Anschauungen und Agitationen aus diesem Standesvereine ausgeschlossen werden sollte! Herr Dr. Große und seine Freunde erklärten: die ärztlichen Vereine seien keine politischen Vereine und hätten keinem Mitgliede Vorschriften über seine politischen Bethätigungen zu machen; sie wollten nur das verloren gegangene Vertrauen der Arbeitmassen zu den Bourgeois-Ärzten wieder herstellen und glaubten, daß durch regen Verkehr, durch zweckentsprechende Vorträge und systematische Unterweisung in der in den Schulen nicht gelehrt-n Hygiene viele Mißverständnisse zwischen beiden Parteien gelöst und beiderseitiges Vertrauen wieder geschaffen werden könne, und daß dann erst der volle Segen der Socialgesetze zu beiderseitiger Zufriedenheit in Erscheinung treten könne. Schließlich wurde beschlossen, Herrn Dr. med. Große vor ein ärztliches Ehrengericht zu stellen.

Zweimal Soldat. Ein eigenthümliches Malheur ist einem jungen Manne in Würzburg passirt. Er war hier geboren und wurde vor zwei Jahren zum Militär ausgehoben; seine Dienstzeit absolvirte er beim 9. Infanterie-Regiment und wurde im September d. J. zur Disposition entlassen. Nach der Entlassung hatte der Vater des jungen Mannes (ein geborener Oesterreicher) einige Familienangelegenheiten zu erledigen und schrieb an seine Heimathgemeinde. Da erinnerten sich plötzlich die Oesterreicher, daß er schon einen gestellungspflichtigen Sohn haben müsse. Schleunigst kam eine Einberufungsordre und gestern mußte der junge Mann schon nach Eger abfahren. Er muß nun

noch 4 Jahre bei der österreichischen Artillerie dienen, wenn das an den österreichischen Kaiser eingereichte Gnadengesuch nicht von Erfolg ist. — Ein ähnlicher Fall ist uns aus München bekannt, wo ein Mann als Bayer zum Militärdienst eingezogen wurde, 3 Jahre diente, wieder eine Jahre hier arbeitete und dann das Heimaths- und Bürgerrecht erwerben wollte. Dieses wurde ihm verweigert, weil er nicht Bayer, sondern Oesterreicher sei.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein katholisches Sittenbild. Der berühmteste Wallfahrtsort in Oesterreich ist bekanntlich Mariazell. Ein schwärzerisches Blatt bringt nun folgenden schönen Gruß von Mariazell:

Bekanntlich hat schon Kaiser Josef von der Frömmigkeit, wie sie sich in Wallfahrtsorten entwickelt, eine sehr geringe Meinung gehabt und die sogenannten Processionen größtentheils zu unterdrücken versucht. Die Verbote haben nicht viel genützt, wenn es auch von den Unzukömmlichkeiten seit jener Zeit kein Abkommen gehabt hat. Wer da etwa glauben sollte, daß sich ein Wallfahrtsort wie Mariazell durch einen besonders guten Stand der sittlichen Verhältnisse auszeichnet, der ist natürlich auf dem Holzwege. Wenigstens an unehelichen Kindern ist in der Mariazeller Gegend nichts weniger als Mangel, die Pfarrmatrikeln beweisen es. Zwar ist es nicht so arg wie in Kärnten, wo seit jeher die meisten unehelichen Kinder auf die Welt kommen (amtlich nachgewiesen), aber trotz „katholischen Hausmütter-Bereinen“, „Tugendbünden katholischer Jungfrauen“ u. ist das „Kochenslerngehen“ und „Verreisen“ der Mädchen auch in Oberösterreich und in Steiermark recht sehr im Schwange.

Die Disciplin soll besonders in den Gasthäusern an den Wallfahrtsorten und in Mariazell selbst Manches zu wünschen übrig lassen, wird dem „Graben Michel“ mitgetheilt; es sei durchaus nicht gerechtfertigt, dem Fräulein Sali oder Wabi die regelmäßigen, offenkundigen nächtlichen Besuche ihres — oder ihrer — Verehrer aus dem Grunde zu gestatten, weil Erstere ein gutes Stubenmädchen, eine tüchtige „Niederzüglerin“, Letztere eine gute „Gadnerin“ sei. Was man aber in Mariazell unter einer solchen versteht! Mit der Behauptung, „es sei hier einmal so und es sei unnütz, daran etwas ändern zu wollen“, werden sich die Mariazeller nicht entschuldigen können. Es ist wohl etwas sonderbar, wenn eine Kuchmagd nach einander sechs Kinder von einem Fuhrmanne hat, ohne daß es Jemand sonderbar findet, daß die Beiden noch nicht geheirathet haben. Sonderbarer ist freilich, wenn ein junger Mann, kaum über die Zwanzig, schon drei uneheliche Kinder hat, das älteste bereits im fünften Jahre, während die Mutter und die jetzige Frau des Betreffenden als eifrige Mitglieder des Hausmüttervereins die Spaltstickerinnen gegen andere Leute spielen, oder wenn ein Handwerzgehilfe und ebenso eifriges Mitglied des katholischen Gesellenvereins mit drei verschiedenen Mädchen vier Kinder hat.

Eine stellenlose Magd bewarh sich um einen Dienstplatz, erkundigte sich jedoch zuvor bei einer Partei in dem betreffenden Hause, ob sie die nächtlichen Besuche ihres Geliebten empfangen dürfe. Als diese Frage verneint wurde, erklärte sie, auf einen solchen Dienstposten nicht anstehen zu wollen und ging.

Man sieht, es geht in der Landschaft von Mariazell recht natürlich und gesund zu. —

Frankreich.

Anarchismus und Astronomie. Der Telegraph meldete vor einigen Tagen, die Pariser Polizei habe in der Wohnung eines Herrn v. Stadelberg sehr compromittirende Papiere gefunden. Nun hat sich heraus-

gestellt, daß die „sehr compromittirenden Papiere“, astronomische Berechnungen waren, die von den unwissenden Polizisten für Bombanrecepte gehalten wurden. — So werden Sensationsnachrichten in die Welt hinausbefördert.

Italien.

Als Crispi in der Kammer von den darzubringenden Opfern sprach, rief der socialistische Abgeordnete de Fabrice Sinfrida dazwischen: „Keinen Heller werden wir zahlen.“ Auch Imbriani sprach: „Ich will,“ sagte er, „ruhig sprechen. Die Worte des Ministerpräsidenten sind in einer Hinsicht ungerechtfertigt düster, in anderer unüberlegt. Die Einheit Italiens steht nicht in Gefahr, denn sie ist ein Werk des Volkes, das besser ist, als die Berufspolitiker, welche es zu Schanden gewirthschaftet haben. Wer immer die Regierung antritt, ohne die Gefühle des Volkes zu beachten, wird sich eitel bemühen. Das Volk will, daß die Politik der Regierung den Bedürfnissen des Landes entspreche. Ihr sprecht, meine Herren, von neuen Opfern — das Land kann und wird sie nicht leisten. Es weiß ja kein Italiener mehr, wovon er leben soll, und ihr habt den Muth, von neuen Steuern zu sprechen? Vermindert die Civilliste, vermindert die Ministerien; ihr seid eifrig und könntet acht sein. (Heiterkeit.) Vermindert das Heer. Was nützen uns zwölf Arme corps, wenn die Bauern kein Brot haben? Wir müssen einen anderen Weg einschlagen oder wir gehen zu Grunde. Der Dreibund hat uns unser Herzblut gekostet. Seine unbekanntesten Ziele sind eine conventionelle Lüge; der Dreibund dient nicht dem Frieden, sondern nur der Erhaltung der deutschen Hegemonie in Europa (Unruhe) und der Herrschaft Oesterreichs über Triest. Das Volk will, daß die Regierung sittlich ernst sei, Gerechtigkeit übe und nicht habgierige Speculanten gegen die Ausgebeuteten beschütze. Das Volk will, daß das vampyrhafte Zettelbanksystem von einer gesunden, ehrlichen Staatsbank abgelöst werde. Erkenntet und erfüllt die Wünsche des Volkes, dann wird es sich zu Frieden geben. Sonst habt ihr in kürzester Zeit Revolution. Solazanni bittet Crispi, Sicilien gegenüber Acht und Billigkeit walten zu lassen. Von den Tagen von Caltavuturo bis zu jenen von Giardinelli habe die Insel eine ununterbrochene Blutchronik zu verzeichnen. Die sicilianischen Bauern verlangen nur Gerechtigkeit; er erwarte, daß Crispi sie üben und seine Verwaltung mit einem Amnestieantrage für alle die Armen erleiten werde, welche aus Noth und Verweifung sich am harten Buchstaben des Gesetzes verkrüppelt haben. Der Socialst Professor Ferry sieht in den gegenwärtigen Zuständen, in dem Appell Crispis an den Patriotismus und dessen Bitte um einen „Gottesfrieden“ das letzte Aufgebot einer wankenden Gesellschaftsordnung gegen die neue Zeit. Desfelice lobt Crispi, daß er kein Wort über Sicilien gesagt habe, denn ein gutes Wort wäre Heuchelei gewesen. In seiner Replik schließt Crispi mit der jetzt überall landesüblichen Kriegserklärung gegen die Socialdemokratie.

Amerika.

In Louisiana sind Judenverfolgungen ausgebrochen. In Franklin, der Hauptstadt von St. Marys Parish,

Legen Sie ihr so viel Stroh und Zeug unter, als Sie aufstreuen können, geben Sie ihr fleißig zu trinken, sorgen Sie für ein Bad, wo ein solches möglich ist. Wenn sie eine gute Constitution hat —

„Und auf der nächsten Etappe bringen wir sie ins Lazareth, nicht wahr?“

„Thun Sie das, ja, obgleich sie sich schließlich auf dem Wagen noch besser befindet, als dort,“ fügte er mit einem Sarkastischen Lächeln hinzu, dessen Bedeutung Helene damals noch nicht verstand.

Vier Tage mußte die Todtkranke also noch, auf den Wagen gebettet, den Zug auf seinem mühseligen Marsche begleiten, vier Nächte lag sie mitten zwischen den Gesunden in den Schlaffälen, ohne ein Bett, nur durch die eigenen Kleider geschützt und mit einigen Tüchern zugedeckt. Kein Wunder, daß ihr Zustand ein immer bedenklicherer, daß das Fieber immer heftiger wurde!

Helene und Fiabella thaten für sie, was sie vermochten, aber das war unter den obwaltenden Verhältnissen wenig genug. Oft hielten sie mit Mühe die wild Phantasirende zurück, wenn sie versuchte, sich vom Wagen zu heben, geduldig ertrugen sie die Schmäuzungen der andern Frauen, die ihren Jörn über die Störung ihrer Nachtruhe den unzweideutigsten Ausdruck gaben.

Sophia war übrigens keineswegs die einzige Kranke im Zuge. Seit der Abreise von Jekaterinenburg waren von den 700 Zugehörigen des Transports nicht weniger als 60 erkrankt, wovon bereits acht gestorben waren —

und dabei hatte man erst etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt!

Jeder Tag, so fürchteten die Freundinnen, werde der armen Sophia letzter sein. Fiabella, die ja frei war, hatte Felix die unglückliche Botschaft gebracht; auf das Tiefste erschüttert, vernahm er dieselbe, in Verzweiflung über seine Ohnmacht, die ihm nicht gestattete, etwas für die Geliebte zu thun oder sie auch nur zu besuchen. Am dritten Tage nahmen die Fieberanfälle der Kranken einen so gefährlichen Charakter an, daß Helene weinend die Hände rang und Fiabella leise für sie betete. Ihr Antlitz glühte wie Feuer, ihre Pulse drohten zu sprengen. Offenbar war die Krise eingetreten, welche die Entscheidung über Tod und Leben bringen mußte. Kaum vermochten die Mädchen die Fiebernde zu bewältigen, sie schrie nach ihrem Vater, ihrem Bruder, ihrem Verlobten, sie wollte fort, um ihre Lieben zu suchen.

„O Himmel, sie springt hinab!“ jammerte Helene, „meine Kräfte versagen!“

Wirklich, Sophia hatte sich losgerissen, sie wollte sich vom Wagen stürzen —

Fiabella umfaßte sie krampfhaft mit beiden Armen.

Die Kranke wehrte sich mit verzweifelter Kraft — Jetzt war sie frei —

„Sophia! Sie stürzt!“ riefen beide Mädchen zugleich.

Da — ein Ausschrei der Kranken — kraftlos sank sie zu Boden —

„Oh alle Heiligen, sie stirbt!“ Und schluchzend warf sich Helene auf die Bewußtlose nieder.

Doch Sophia sollte nicht sterben. — noch war der Kelch der Leiden nicht geleert, noch einmal ging der kröcherne Senfmann an ihr vorüber.

Nach kurzer Zeit erwachte die Leidende aus ihrer Ohnmacht, sie blickte um sich, erkannte ihre Gefährtinnen doch nur wenige unverständliche Worte vermochte sie zu flüstern, dann sank ihr Köpchen ermattet und sie fiel in einen festen, wohlthätigen Schlaf.

„Sie ist gerettet,“ sagte Fiabella mit glücklichem Lächeln.

Am Abend des nächsten Tages erreichte man Tobolsk, wo Helene sofort die Aufnahme der Kranken in das Gefängnislazareth erwirkte. Sophia befand sich ein wenig wohler, als man sie nach den Krankensälen transportirte, sie mußte, wohin man sie schaffte und freute sich auf das Lager in einem guten Bett — aber bestürzt fuhr sie zurück, als man sie über die Schwelle des Krankenzimmers trug. Welch' verpestete, entsetzliche Luft! Welche Unreinlichkeit!

„Hier soll ich bleiben?“ fragte sie schwach.

„Hier muß ein gesunder Mensch krank werden,“ rief Helene, die sie begleitet hat, zornig, „wie viel Wahrscheinlichkeit ist da für einen Kranken, zu gesunden!“

(Fortsetzung folgt.)

begab sich eine Anzahl von Geschäftsleuten zu ihren jüdischen Concurrenten und forderte dieselben unter heftigen Drohungen auf, binnen 3 bis 4 Tagen die Gegend zu verlassen, da sie angeblich aus Concurrenz vertrieben zu werden unter dem wirklichen Kostenpreis verkauft und so das ganze Geschäft ruinieren. Die Juden, welche zu dem obri feillichen Schutze kein besonderes Vertrauen hatten, reisten ab.

Afrika.

Aus der italienischen Colonie in Afrika läuft folgendes italienisch-officiös gefärbt s Telegramm ein:

Aus Agordat trifft in Massaua folgende Nachricht vom 2. December 5 Uhr Abends ein: Das ganze Corps der Derwische, 6000 Mann und 4000 Lanzen unter dem Befehle von Hamed Ali stellte sich unter Umgehung des rechten Flügels Agordat längs des Berastromes Damit auf, wahrhaftig in der Absicht, das Fort in der Nacht anzugreifen. Um einem nächtlichen Angriff vorzubeugen, beschloß der italienische Oberst Arimondi, die Derwische sofort anzugreifen. Nach zweistündigem Kampfe gingen die Derwische in voller Flucht über den Fluß Barrea zurück und ließen ein: große Zahl Tote, unter ihnen Hamed Ali und fast sämtliche Emire zurück. Außerdem fielen 60 Fahnen und eine Menge von Italienern in die Hände.

Es wird wohl eine Zeit lang währen, bevor wir die volle Wahrheit über diese Kämpfe erfahren werden. Massaua, das unter Crispi's früherem Ministerium besetzt wurde, war und bleibt eine Quelle von Belegenheiten der italienischen Regierung

Kleine Rundschau.

Verkauf einer Frau Ein englisches Blatt erzählt von einem in Massborough, Nottingham, vorgekommenen Verkauf einer Frau. In einer Schenke fanden sich ein der Obemann, ein Eisenarbeiter, der in Massborough wohnt, seine Frau, die, wie es heißt, einem Grubenarbeiter sehr zugethan ist, besagter Grubenarbeiter und zwei Freunde. Die Frau war hübsch und ebenso alt wie ihr Gemahl, der Liebhaber 26—28 Jahre alt. Die Trennung des Mannes und der Frau beruhte auf beiderseitigem Einverständnis. Der Gemahl glaubte, er habe einen Anspruch auf eine Geldentschädigung. Folgendes Gespräch fand in der Schenke statt: Die Frau zum Liebhaber: Er verlangt zu viel; er will 3 Pfund (60 M.) haben. Der Grubenarbeiter: Als ich mich heute Morgen auf den Weg machte, beabsichtige ich, nur 20 Schill. (20 M.) für Dich zu geben. Der Gatte: Ich habe den Preis auf 3 Pfund festgesetzt, will aber 2 Pfund nehmen. Nach einigem Hin- und Herreden ermäßigt der Gatte den Preis auf 10 Schill. Dieser wurde bezahlt. In aller Eile wurde der Verkaufsvortrag nun niedergeschrieben: Ja, der Unterzeichnete — so schrieb der Gatte — erkläre hiermit, daß meine Frau von heute ab frei ist. — Der Gatte erklärte sich bereit, für das Kind aus seiner Ehe mit der verkauften Frau zu sorgen.

Unfälle beim Ballet. Petersburg, 19. Dez. Am Sonnabend Nachmittag sollte im Marienbater die Probe des Ballets „Höhenbrüdel“ stattfinden. Der Regisseur wollte eben das Zeichen zu beginnen geben. Die Tänzerin Marie Anderson, eine sehr beliebte und talentvolle Künstlerin, stand vor ihrer Leiterin, beschäftigt mit einer Brennlampe ihre Prüfer in Ordnung zu bringen. Durch eine unvorsichtige Handbewegung warf sie die Brennlampe um und im Augenblick stand ihre Lunte in Flammen. Ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, verlor sie sich in die Vertiere zu wickeln. Als aber auch diese anzulammte, eilte sie auf den Corridor. Es entstand eine furchtbare Panik. Der Regisseur warf der brennenden Tänzerin seinen Fels um, ein zweiter rief ihr zu, sich zu Boden zu werfen, und drückte einen zweiten Fels auf sie. Nach wenigen Sekunden war das Feuer erloschen, die Tänzerin dessen ungeschützt schwer verletzt. Das Gesicht ist nur an einigen Stellen ungeschädlich verblieben, dagegen zeigen Hüften, Brust, Beine und Rücken schwere Brandwunden. Eine Stunde und mehr lag die Arme, die das Bewußtsein keinen Augenblick verlor, ohne ärztliche Hülfe. Der Theaterarzt war nicht zur Stelle, und als endlich hinterherhergekommenen er erschienen, hatte es in der Theaterartheke sowohl an Chloroform, Jodium, Soda, wie an Verbandmaterial. Erst nach etwa 2 1/2 Stunden wurde Frau Anderson ins Hospital des Hofes gebracht. Unterdessen war die Probe fortgesetzt worden, doch eine Tänzerin nach der anderen fiel in Ohnmacht. Gegen 2 Uhr Nacht hörte das Publikum der Stanten die ersten Befürwörungen ein: die Tänzerin fürchtete eine Blutergüsse von den Hüften aus. Abends drehte in demselben Theater, wo die Frau „Lanz-Käuser“ gegeben wurde, eine Wiederholung des Unfalls. Eine Tänzerin vom Corps de Ballet, deren Gesicht mit einem Metallring verziert war, legte sich auf den Boden, der die elektrischen Vorrichtungen schloß. So wie das Metallring mit diesen in Verbindung stand, stand auch das leichte Gesicht der Tänzerin in Flammen. Diesmal war ein Mann des Polizeicommandos mit einer Laterne zur Hand, vermittelte welcher der die Flamme sofort lösche, ehe die Tänzerin Brandwunden davontrug. Die Tänzerin rief, daß die Garderoben der Tänzerinnen nicht mit Tuchen in Verbindung stehen und die Gesichter der Tänzerinnen nicht imprägnirt sind.

Wieder auf freien Füßen. Dem Ingenieur Karl Paasch, der sich seit mehreren Wochen in der Untersuchungs-Versammlung in Leipzig zur Beobachtung aufhalten mußte, weil er in Berlin für gefährlich erklärt worden war, ist die Erlaubnis erteilt worden, in Zukunft unkontrollirt wieder anzugehen. Ferner ist ihm gestattet worden, bis in Verbindung eine Wohnung zu machen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 27. December 1893

[Die Beseitigung der 40 Millionen-Liebesgabe an die Branntweimbrenner] ist wiederholt von unserer und der freisinnigen Partei gefordert worden. Jetzt stellt nun ein Großgrundbesitzer dieselbe Forderung. Alles schon dagewesen, sagt Ben Akiba, wohl aber noch kein Großgrundbesitzer mit der Forderung um Beseitigung der Liebesgabe. Der „Niederschlesische Anz.“ veröffentlicht ein „Eingefandt“ eines Großgrundbesizers, das die folgenden bemerkenswerthen Ausführungen der Öffentlichkeit übergibt:

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Ihr „Anzeiger“ sieht uns „nothleidenden Großgrundbesizern“ scharf auf die Finger, und Sie dürfen sich deshalb nicht wundern, wenn auch wir unsererseits auf Ihr Blatt nicht immer gut zu sprechen sind. Aber in der Noth frißt der Teufel Fliegen. Und so wende ich mich denn heute an Sie, um den weitverbreiteten Irrthum zu zerstreuen, als ob wir Großgrundbesizer ein Interesse hätten an der Aufrechterhaltung der Liebesgabe für die Branntweimbrenner. Genau das Gegentheil ist der Fall. Das muß jetzt klar zum Ausdruck gebracht werden, da sonst neue Steuern kommen, die uns schwer schädigen. Die Liebesgabe muß fort und mit ihr die ganze Maßschraumsteuer. Das ist meine Meinung, und ich mag mir an, Sachverständiger in dieser Frage zu sein, da ich vor Kurzem ein Gut mit Brennerei bewirthschaftete und jetzt ein solches ohne Brennerei zu bewirthschaften habe, und also Licht und Schatten der neuen Branntweinbesteuerung aus eigener Erfahrung kenne. Seit wir das neue Branntweinsteuergesetz haben, ist aus den Bestimmungen und Verfügungen überhaupt nicht mehr Flug zu werden. . . . Seit länger als drei Jahren wird, wie ich von Steuerbeamten gehört habe, an einem „Entwurf zu definitiven Ausführungsbestimmungen“ des Branntweinsteuergesetzes gearbeitet, das 1887 bereits in Kraft getreten ist. Sie können sich darauf verlassen, wenn nicht im Geheime selbst Wandel geschaffen wird, so kann Jakob noch einmal um Hahel freien, ehe der Steuerfiskus mit seinen „definitiven“ Ausführungsbestimmungen zu Stande kommt. Nun halten Sie das vielleicht für kein Unglück; aber wenn Sie Brennereibesizer wären, jahraus, jahrein die Scherereien und Klagen mit der Behörde durchzumachen hätten, so würden Sie gewiß zugeben, daß das Interesse der Brenner wie der Beamten gleich dringend eine Klärung der Verhältnisse erfordert, die meiner Erachtens nicht anders herbeigeführt werden kann, als durch gänzliche Beseitigung der Maßschraumsteuer und Durchführung der reinen Branntweinfabriksteuer. Lassen Sie sich doch einmal einen Entwurf zu einer Brennereirolle kommen! Wer den Kantenfing von Bestimmungen, die dabei in Frage stehen, einwirken kann, der muß mehr verstehen, als ein gewöhnlicher Sterblicher. . . .

Um aber auf das Interesse der Landwirtschaft an der Liebesgabe der Branntweimbrenner zurückzukommen, so möchte ich behaupten, daß durch die Abschaffung dieses Privileg's Niemand mehr gedient sein würde, als gerade uns Landwirthe, die wir nicht Branntwein brennen. Das liegt ja recht schon, wenn ein Finanzminister am grünen Tische predigt: ohne Liebesgabe kein Brenner, ohne Brenner keine Schlempe, ohne Schlempe kein Vieh, ohne Vieh keinen Dünger, ohne Dünger kein Getreide. Wie stellt sich aber die Sache in Wirklichkeit? Da kommt doch die Liebesgabe nur demjenigen zu Gute, der sich des Contingents erfreut, und um denselben Betrag von seiner Brennerei zu erzielen, braucht der eine viel geringere Menge Kartoffeln zu verarbeiten, als wenn er ohne die Beiträge des Contingents arbeiten. Der Marktpreis der Kartoffeln wird also durch die Liebesgabe nichts weniger als günstig beeinflusst. Aber wenn dem auch so wäre, so würde es doch noch für die gesamte Landwirtschaft ein großer Nachtheil sein, daß einzelne so besonders bevorzugt werden. Diese einzelnen, mit einer contingentirten Brennerei ausgestatteten Besitz, die genießen ja freilich die Vortheile, welche Herr Miquel so begeistert zu rühmen weiß. Aber ihre Nachbarn, was haben die davon? Für ihre Kartoffeln kriegen sie nicht mehr als den Marktpreis, welcher sich viel günstiger stellen würde, wenn das Brennereigewerbe sich frei entwickeln könnte, und wenn nicht mehr durch den übertriebene ein rationisirender Druck auf den ganzen Markt ausgeübt würde, unter welchem der Kartoffelverbrauch leider auch jetzt man ja, daß durch die Liebesgaben die kleinen Brennereien lebensfähig erhalten werden könnten. Das ist aber nicht richtig; die geben sowie zu Grunde, da sie bei einer Ausbeute von 5—6 pCt. nicht mit den großen Landbrennereien concurrenz können, die gegen 10—11 pCt. erzielen. Der Kartoffelbau wird erst wieder besser rentiren, wenn Kartoffeln und Starke in die Verhältnisse kommt, d. h. wenn die contingentirten Brenner aufhören zu brennen, nur um zu brennen, weil sie fürchten müssen, daß sie sonst am Privileg verlieren würden. Für den Kartoffelbau ist die heutige Wirklichkeit ein Fluch. Und was haben wir sonst von den bevorzugten Brennereien? Schlempe? Ja, die verfahren der Grokbrenner selbst, und das Maßvieh, das er darüber hinaus, drückt so auf die Kleinviehreihe, daß der Kleinvieh keine Winterweide kaum loszuliegen weiß. Die einseitige Bevorzugung eines Concurrenten, der nur um Kartoffeln eine höhere Löhnerhöhung, für sein Vieh ein billigeres Futter, für seine Felder eine reichlichere Düngung und daher für seine Ausbeute einen höheren Ernteertrag erzielen kann, wirkt mit der Zeit so stark gegen die Interessen der gesamten Landwirtschaft, daß ein gut bewirthschaftetes Brennereigut — um bei der Miquel'schen Aberration zu bleiben — wie eine Laterne in der Wüste strahlt, wenn es nicht nach und nach die kleineren Wirtschaften in sich aufsaugt.

Ich bin nicht sehr gerandert, wenn ich das, was ich im Sinne habe, so klar zu Papier zu bringen, wie ich wohl möchte. Aber aus den Dingen selbst geht, der wird mir

recht geben, wenn ich sage, daß es für die Brennerei nicht heilsamer giebt, als die Durchführung einer reinen Fabriksteuer, und daß der Landwirtschaft am besten dient ist durch Abschaffung aller Liebesgaben für gewisse Landwirthe.

[Miquel und seine Vorlagen.] Bei uns in Deutschland ist in letzter Zeit die französische Sitte Parlamentarier oder Minister zu interviewen häufiger wie sonst vorgekommen. Dexters entpuppen sich jedoch diese Interviews nur als harmloses Gep'auder bei irgend einem Feste oder Mahle. Am Mittwoch Abend hat nun ein Mitarbeiter der „Deutschen Warte“ den Finanzminister Miquel zur Zielhiebe eines Interviews auswählt. Es kam dem forschungslüchtigen Manne darauf an, den Finanzminister auf „Herz und Nieren“ zu prüfen, welches Prognosticon er seiner Finanzreform im deutschen Reiche stelle. Die „Schlesische Ztg.“ reproducirt nur den wesentlichen Theil des Interviews. Nach dieser Mittheilung ist es dem Finanzminister jetzt schon — allerdings etwas spät selbst zum Bewußtsein gekommen, daß sich seiner Reform große Hindernisse entgegenstellen werden. Die ganze Schuld wälzt er der Parteilerspaltung im Reichstage auf. Wir haben keine feste Majorität im Reichstage und die Parteien keine Führer, auf die man sich verlassen könnte.“ Welche Parteien Miquel speciell im Auge hatte, ist aus dem Gange der Ereignisse leicht ersichtlich. Am schärfsten verurtheilte Miquel die particularistischen Gelüste der süddeutschen Staaten, die mit Preußen absolut nicht an demselben Stränge ziehen wollten. Wie wichtig jedoch die Reservatrechte der kleinen Staaten oft sind, haben erst die jüngsten württembergischen Reformen im Eisenbahn- und Postwesen gezeigt. Hat auch Miquel diesen Gedanken nicht so schroff ausgesprochen, so hat dies doch im Hintergrunde seiner Ausführungen geschlummert, wenn er sagt:

Was hat kein Verständnis für die großen Gesamtinteressen. Ein Jeder betrachtet das Reich nur vom engsten Standpunkt seiner Gewerbsinteressen. Am schärfsten treten diese Verhältnisse in den Einzelstaaten hervor. Die Verhandlungen der bayerischen und badischen Kammern liefern in dieser Beziehung den schlagendsten Beweis. . . . Es fehlt der staatsmännische Gedanke. Ist doch in der badischen Kammer neulich ein Redner so weit gegangen, zu erklären, er wolle keine Weinsteuer, keine Tabaksteuer und auch keine Erhöhung der Matricularbeiträge. Was soll denn nun geschehen? Die Finanzreform ist für das Reich so wichtig und unerlässlich, daß die Regierungen in derselben das einzige Mittel erblicken, den wirtschaftlichen Ausbau des Reiches zu vollenden. Sie haben in dieser Beziehung das Bemühen, ihre Pflicht gethan zu haben.

Hierauf ging Miquel zu den einzelnen Steuerentwürfen über. Trotz des riesigen Ansturms aus allen Kreisen des Volkes hält er doch eine höhere Besteuerung des Tabaks für unvermeidlich. Als Gründe macht er geltend:

„Es wird für die Dauer unmöglich sein, den Steuerjah beim Tabak in Deutschland auf 1 Mark pro Kopf der Bevölkerung zu halten, während fast alle nothwendigsten Lebensmittel besteuert sind. Auch wenn jetzt abgelehnt, bleibt eine höhere Besteuerung des Tabaks unausbleiblich. Was insbesondere die Arbeiterentlastungen anbetrifft, so werden dieselben viel zu hoch veranschlagt. Wenn auch 10 000 Arbeiter weniger eingestellt werden sollten, so könnte man das nur mit Freuden begrüßen, denn dann würden nämlich die jugendlichen Arbeiter in der Hausindustrie sowohl, als in den Fabriken entlassen werden.“

Der Meinung Miquels, daß bei Annahme der Tabakfabriksteuer nur jugendliche Arbeiter entlassen würden, sind wir ganz und gar nicht. Die Erfahrung spricht für uns, daß zunächst die alten und älteren Arbeiter abgeschoben werden, weil die jugendlichen für den Fabrikanten billigere Arbeitsmaschinen sind. Die Weinsteuer könne nach Miquels Meinung noch abgeändert werden. Die Zuckerausfuhrprämie darf nach seiner Meinung schon der Landwirtschaft zu Liebe nicht preisgegeben werden. Für die Landwirthe erkennt Miquel also sehr wohl Einzelinteressen an. Nach dem Berichte des Interviewers stimmte Miquel dazu noch ein Versöhnungslied auf die Landwirthe an:

„Die Landwirtschaft hat es auch wirklich schwer. In dem Bund der Landwirthe ist ein ganz berechtigtes Streben zum Schutze der landwirtschaftlichen Interessen vorhanden. Aber man muß nur nicht glauben, die Regierung hätte kein Verhältniß für dieselben. Auf der Landwirtschaft beruht die ganze Kraft des Staates, und die Regierung ist unablässig bestrebt, durch entsprechende Maßnahmen ihr zu helfen. So soll dem nächsten Landtage eine Vorlage behufs Errichtung von Landwirtschaftskammern gemacht werden!“

Des Weiteren hat sich Miquel dann noch über Agrarrecht, russischen Handelsvertrag und die Währungsfrage ausgelassen. Auch in allen diesen Ausführungen wiederholt Miquel fort und fort, daß seine Steuerpolitik nur die einzig richtige und daher unvermeidlich sei.

„Abwarten und dann Thee trinken“, sagt die Weisheit von der Gasse.

[„Das Bombenattentat“] in der französischen Kammer scheint der deutschen Socialdemokratie doch sehr unangenehm, sonst würde sie sich gewiß nicht solche Mühe geben, das Attentat dem Spitzelthum zuzuschreiben. Bekanntlich war Ravachol auch bloß ein Polizeispitzel und opferte aus reiner Liebe zum Spitzelthum seinen Kopf. Der Socialdemokrat muß Seitens der Blätter seiner Partei für recht urtheilsunfähig gehalten werden,“ schreibt die „Ostwacht“, die es ja wissen muß. Nehmen wir hierzu noch die Nachricht der „Morgenzeitung“, die uns das Attentat von Rafonik in Böhmen an die Rückische hängen möchte, so kann es heißen: Juden und Judenfeinde, in der Beurtheilung unserer Partei sind sie gleich hirnverbrannt.

[Quittungs-Stempel.] Es ist, so wird officiös geschrieben, die Frage aufgeworfen worden, wie es im Falle der Einführung eines Quittungsstempels um die Stempelpflichtigkeit der Postanweisungen stehen würde, auf denen der Empfänger bekanntlich zu quittiren hat. Nun hätte die Reichsregierung einen Zusatz ins Auge gefaßt, welcher die im Gesetz angeführten Ausnahmen auch hierauf ausdehnt. Nothwendig werde dieser Zusatz schon dadurch, daß die deutsche Regierung sonst in einen Widerspruch mit dem Weltpostvereins-Uebereinkommen vom 4. Juli 1878 treten würde, in dessen Artikel 3 Absatz 3 ausdrücklich bestimmt ist, daß „die Postanweisungen und die auf denselben ertheilten Quittungen, desgleichen die den Absendern ausgehändigten Einlieferungsscheine außer der auf Grund des ersten Absatzes des gegenwärtigen Vertrages erhobenen Taxe einer weiteren Gebühr oder Taxe zu Lasten der Absender oder Empfänger nicht unterworfen werden dürfen.“

[Zur Weinsteuer.] Gegenwärtig werden seitens der Landräthe Erhebungen ange stellt, um die Zahl derjenigen Personen festzustellen, die a) als Hersteller von Naturwein zum Verkauf, als Weinhändler (Großhändler oder Kleinhändler, bezw. Miether) und als Hersteller von Schaumwein dem in Aussicht genommenen Weinsteuergesetz unterliegen, b) als Hersteller von Naturwein lediglich für den eigenen Hausbedarf und als Hersteller von Obst- und Beerenwein von jeder Controle und Steuerentrichtung befreit bleiben würden. In ein zur Benutzung vorgeschriebenes Formular sind einzutragen: 1. die Anzahl der Weinbauer (Rebpfanzer, Weingärtner); 2. die Personen, welche Wein nur in Mengen von zehn Litern und darüber verkaufen; 3. die Personen, welche Wein auch in Mengen von unter zehn Litern verkaufen, jedoch nicht zugleich Weinwirtschaft betreiben; 4. die Personen, welche Weinwirtschaft betreiben. Ferner sind anzugeben die Gewerbetreibenden: 1. welche Schaumwein nach französischer Methode herstellen; 2. welche Schaumwein im Imprägnations-Verfahren herstellen; 3. welche beide Verfahren nebeneinander betreiben. Endlich ist die Anzahl der Hersteller von Obst- oder Beerenwein anzugeben.

[Gastwirths gebt Acht!] Nach Meldung eines süddeutschen Blattes soll der Finanzminister Miquel, wenn das Weinsteuerproject fallen sollte, eine Lizenzsteuer für Gastwirths und Händler vorzuschlagen beabsichtigen.

[Das Reichs-Versicherungsamt] fällt am 18. dieses Monats eine Entscheidung von hoher, principeller Bedeutung. Am 2. Mai 1892 war der Sohn eines Fuhrherrn Feigt zu Berlin im Begriffe, mit seinem mit Steinen beladenen Wagen die Ecke von der Friedrich- und Puttkamerstraße zu passiren; bei dieser Gelegenheit fiel Feigt jun. vom Wagen und wurde überfahren. Es entstand sofort ein großer Aufstand, welcher eine erhebliche Verkehrsstörung herbeiführte. Ein Schutzmann beauftragte alsdann den Dienstmann Büttner, das Fuhrwerk des verletzten Feigt nach der Polizeiwache zu fahren. Nur widerwillig kam Büttner dieser Aufforderung nach; kaum war jedoch letzterer einige Schritte fortgefahren, so fiel er ebenfalls vom Wagen, wurde überfahren und schwer verletzt. Der verunglückte Dienstmann Büttner machte sodann bei der Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft Entschädigungs-Ansprüche geltend. Letztere lehnte indessen jede Rentenzahlung ab, da Büttner keine Handlung vornahm, welche im Interesse des Fuhrwerkbetriebes geschah; der Verletzte verunglückte vielmehr, indem er den Anordnungen eines Organs der Polizei Folge leistete und daher im Interesse des öffentlichen Verkehrs handelte. Büttner wandte sich nun an das Schiedsgericht und beantragte, die Berufsgenossenschaft zur Rentenzahlung verurtheilen zu lassen. Dasselbe theilte indessen die Auffassung der Beklagten und wies den Kläger mit seinen Ansprüchen gegen die Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft ab. Büttner legte nun Recurs beim Reichs-Versicherungsamt ein. Das Recursgericht kam nach mehrmaliger Verhandlung am 18. d. Mts.

unter dem Vorsitz des Geheimrath Dr. Sarrazin zu einer dem Kläger günstigen Auffassung, die Vorentscheidung wurde als unzutreffend aufgehoben und die Berufsgenossenschaft zur Rentenzahlung verurtheilt.

[Wegen Uebertretung des Lotterie-Gesetzes] ist ein hiesiges Blatt zur Verantwortung gezogen worden, weil es die Ziehungelisten der Gothaer Lotterie, die als „ausländische“ Lotterie betrachtet wird, zum Abdruck gebracht hatte.

[Vom ober-schlesischen Eisenmarkt.] Der „Oberschlesische Anzeiger“ schreibt: Die Aufträge sind den Werken in der abgelaufenen Woche noch spärlicher zugegangen, zumal vor Jahreschluss stets nur die nöthigsten Anschaffungen gemacht werden. Daß sich das Geschäft im nächsten Quartal bessern wird, ist insofern anzunehmen, als man auf einen für die ober-schlesische Eisenindustrie vortheilhaften Abschluß des preussisch-russischen Handelsvertrages rechnet und weil bei den Händlern sämmtliche Läger geräumt sind und größten Theils wohl nach Neujahr wieder ergänzt werden dürften. Der gegenwärtige Beschäftigungsgrad der Werke ist unzureichend. Im Betriebe der Hochofenwerke hat sich nichts geändert; man ist nach Möglichkeit bemüht, die gegenwärtig im Feuer stehenden Hochofen im Betriebe zu erhalten. Der Absatz für Roheisen aller Art ist äußerst gering. Die Walzwerke sind sämmtlich unzulänglich beschäftigt. Stahlwerke, Maschinen- und Kesselfabriken führen dieselben Klagen wie die übrigen Werke und auch die Eisencastereien befinden sich in keiner besseren Lage. Röhren-Walzwerke, Draht- und Nägelwerke haben, um die Vorräthe nicht gar zu sehr anwachsen zu lassen, ihren Betrieb ebenfalls eingeschränkt.

[Unglücksfälle.] Am ersten Weihnachtsfeiertage Nachmittags, kam auf der Telegraphenstraße ein Schaffner bei dem Besteigen eines elektrischen Straßenbahnwagens zu Fall und wurde überfahren; ihm wurde das linke Bein zermalmt. Der Verunglückte wurde nach dem Allerheiligen-Hospital überführt. — Ebenfalls selbst fand eine Frau Aufnahme, die am vorigen Sonnabend, Nachmittags, auf der Sneyenaubrücke von einem Bierwagen überfahren worden war und bedeutende Verletzungen erlitten hatte.

[Diebstähle.] Am 23. d. Mts., Vormittags, wurde auf dem Neumarkt einer Oberlehrersfrau von der Victoriastraße ein Portemonnaie mit 20 Mark Inhalt aus der Tasche gezogen. — Am 24. d. Mts., Vormittags, wurde auf der Schmiedebrücke von einem ohne Aufsicht gelassenen Wagen ein Faß Preiselbeeren gestohlen. — In der Nacht zum 23. d. Mts. wurden etwa 20 Stück auf dem Niederschlesisch-Märkischen Bahnhofe lagernde Eisenstücke, welche zum Verbinden von Schienen dienen und einen Werth von 30 Mark haben, entwendet.

[Zur Frage der Beschäftigung von Arbeitslosen] bringt der Beigeordnete Dr. Waldschmidt in Crefeld einen recht interessanten Artikel in den „Blättern für sociale Praxis“. Da auch in Breslau die Arbeitslosenfrage in diesem Jahre eine brennende werden wird, so theilen wir diesen Artikel vollständig mit:

Durch die augenblicklich wenig günstige Lage der Seiden-Industrie sieht sich die Stadtverwaltung von Crefeld auch in diesem Winter vor die Frage gestellt, ob die Zahl der Arbeitslosen wiederum eine so große und die voraussichtliche Dauer der Arbeitslosigkeit eine so lange sein wird, daß Beschäftigung auf Kosten der Stadt geschaffen werden soll. Die zur Begutachtung socialer Fragen hier eingesetzte ständige Commission ist bereits darüber einig, daß Arbeit zu schaffen versucht werden soll, wenn Arbeitslosigkeit in erheblichem Umfange festgestellt wird. Es soll deshalb zunächst eine Aufnahme der arbeitslosen Personen und eine Ermittlung des Grundes der Entlassungen stattfinden.

Da die mechanische Stoffweberei und die Sammetweberei noch annähernd genügend beschäftigt ist, ließe sich durch Herabsetzung der Arbeitszeit für alle Arbeiter in den einzelnen Fabriken — im Gegensatz zur gänzlichen Entlassung eines Theiles — die Schaar der Arbeitslosen für einige Zeit noch zurückhalten; indes steht der Stadtverwaltung selbstverständlich kein Mittel zu Gebot, diese an sich sehr heilsame und dem Vernehmen nach in Nord-Amerika weitverbreitete Maßregel zur Verhütung von Arbeiterentlassungen zu erzwingen. Der auf dem kürzlich stattgehabten socialen Congress in Frankfurt in erster Reihe empfohlene Weg, neue Stellen für Arbeitsvermittlung zu schaffen, kann da nicht zum Ziel führen, wo es überhaupt an Arbeit fehlt. Man hat sich daher hier an die Maßnahmen erinnert, die vor zwei Jahren zur Beschäftigung Arbeitsloser getroffen worden sind, und es ist vielleicht für andere Städte in

gleicher Lage nicht ohne Interesse, die hierbei gemachten Erfahrungen kennen zu lernen.

Als die geeignetsten Arbeiten haben sich, solange die Witterung sie gestattet, Erd- und Wegearbeiten erwiesen, wie Graben von Kies und Sand, Erbanpflanzungen, Planirung projectirter Straßen und Plätze, Befestigung und Ausbesserung von Wegen, Anpflanzen von Bänkeis und Promenaden mit Sand; ferner Gartenarbeiten, wie das Umgraben von Rasenplätzen, Fällen und Ausfällen abgestorbener Bäume, Zerfleinerung des Holzes, Anlage von Baumpflanzungen, endlich die Räumung von Gräben (hier 1891 ca. 12500 Meter. Diese Arbeiten wurden in Abtheilungen von 30—40 Mann unter Anleitung von städtischen Wegeaufsehern und besonders ausgewählten Polizeibeamten (diese in Civil) ausgeführt. Das Arbeitsgeräth wurde von der Stadt beschafft. Von der Beschäftigung mit Steinschlag wurde abgesehen, da sie sich anderwärts nicht bewährt hat. Die ungewohnte Arbeit strengt die Leute übermäßig an, ist unbeliebt und kostet 4—5 Mal soviel an Lohn, als geübte Steinschläger erhalten. Ferner wurden bei zunehmender Kälte zunächst die älteren und schwächlichen Arbeiter in einem großen geschlossenen, von einer hiesigen Firma unentgeltlich überlassenen Fabrikraume mit dem Flechten von Matten aus Stroh und Winsen beschäftigt, wobei einige hierin erfahrene Arbeiter als Lehrmeister dienten. Die Beschaffung der Rohstoffe und der Verschleiß der Fabrikate geschah für Rechnung der Stadt. Besonders die großen Winsenmatten fanden zu angemessenen Preisen willige Abnehmer.

Bei der Annahme der beschäftigungslosen Arbeiter wurde, nach folgenden Grundsätzen verfahren. In erster Reihe wurden verheirathete Arbeiter berücksichtigt; unverheirathete wurden nur dann angenommen, wenn sie einer Alimentationspflicht zu genügen hatten und sie auch wirklich erfüllten. Nicht in Crefeld ansässige Arbeiter wurden überhaupt nicht beschäftigt. Sinegen wurde eine Beschränkung der Beschäftigung auf Angehörige gewisser, besonders nothleidender Gewerbe für unthunlich gehalten, weil der Niedergang der Textil-Industrie auf alle anderen Gewerbe zurückwirkte und vielen Arbeitslosen die Arbeiten, denen sie sich in anderen Jahren zugewendet, von den Webern vorweg genommen seien. Bei allen Meldungen um Arbeit wurden die Familien- und Gewerbsverhältnisse sowie der Grund der Arbeitslosigkeit festgestellt. Arbeitslose, welche ihre Entlassung selbstverschuldet hatten, wurden nicht berücksichtigt, sondern der Armenpflege überlassen. Bei der Festsetzung der Löhne kam in Betracht, daß sie nicht so gering sein dürften, daß daneben doch Armenunterstützung hätte geboten werden müssen, und nicht so hoch, daß sie ein Anreiz hätten werden können, bestehende Arbeitsverhältnisse zu lösen. An Arbeiter bis zu 19 Jahren wurde ein Tagelohn von 1 Mk., an ältere unverheirathete wurde 1.30 Mk., an verheirathete 1.50 Mk. gezahlt. Außer den Löhnen übernahm die Stadt die Kranken- und Invalidenversicherungsbeträge ganz. Wenn mehrere Mitglieder derselben Familie beschäftigt waren, wurde an diese im Ganzen nicht mehr als 2.50 Mk. gezahlt.

Wenn auch wegen Unbotmäßigkeit, Trägheit und Trunkenheit mancher Arbeiter entlassen werden mußte, so zeigten sich doch die meisten willig und fleißig; viele Arbeiten hätten von geschulten Arbeitern wohl in kürzerer Zeit, aber wohl kaum besser ausgeführt werden können. Da die Ernährungsweise eines großen Theils der Beschäftigten als unzweckmäßig auffiel und manches bittere Wort über die geringen Löhne laut wurde, ist eine gedruckte Belohnung über die zweckmäßige Zusammenstellung und Zubereitung nahrhafter, zugleich billiger Speisen zur Verteilung gekommen. Ueberdies lieferte die städtische Volksküche die billigste Nahrung in guter Qualität an Ort und Stelle und über die Straße, so daß wenigstens die Möglichkeit ausreichender Ernährung mit den gewährten Löhnen vorhanden war.

Insgesamt wurden 1310 Arbeitslose während 31 Wochen mit 57834 Arbeitstagen beschäftigt. An Löhnen einschließlich Versicherungsbeiträgen wurden 86000 Mark, für Handwerksgeräth 7500 Mark, an Fuhrlohn 1650 Mark, insgesamt 95150 Mark verausgabt; hiervon entfallen fast neun Zehntel auf die Arbeiten an Wegen und Gräben, ein Zehntel auf die Mattenfabrikation. Die Gesamteinnahmen bezifferten sich auf rund 25000 Mark, so daß die Beschäftigung Arbeitsloser im Winter 1891 die Stadt Crefeld auf 70000 Mark zu stehen kam.

Schlesien.

Aus Blegnis geht dem „Proletarier“ folgender Antrag zum schlesisch-pommerschen Parteitag mit dem Ersuchen um Veröffentlichung zu (Die Blegnitzer haben es der Mühe nicht für werth erachtet, der Volkswacht diesen Antrag zugehen zu lassen): „Ganz Schlesien und die angrenzenden Theile von Brandenburg und Posen werden in eine Anzahl Agitationen“

Stadt-Theater.
 Direction: Dr. Theodor Loewe.
 Mittwoch Nachmittags:
Der Bauer als Millonär.
 Abends:
Saiassi.
 Vorher:
 Cavalle ta rusticana.

Lobe-Theater.
 Direction: Fritz Witte-Wild.
 Mittwoch, 27. Dezember, (3. Weihnachts-Feiertag) Nachm. 4 Uhr
 bei ermäßigten Preisen
 zum letzten Male:
Quintus Horatius Flaccus.
 „s. Iulius vom Preiselbein.“
 Militärromm.
 Abends präcise 7 Uhr
 zum ersten Male:
Die Dragoner.
 Schwank in 3 Acten von Charles Boffu
 und Edmond Delavigne.
 Hierauf:
Charley's Tante.
 Der Baus-Verkauf der II. Serie
 für die Zeit vom 1. Januar bis
 1. April 1894 findet täglich im
 Bureau des Lobe-Theaters von
 9 bis 1 Uhr statt und wird am
 Sonntag, den 31. d. M. geschlossen.

Villa Liebig
 Rosenthaler Chaussee.
 3. Feiertag:
 Familienabende.
Humoristische Vorträge.
 Jeder Besucher erhält ein Präsent.
 Um zahlreichen Besuch bittet
 Hochachtungsvoll
A. Przewlocka.

Preis garantiert feberdicht, Meier von
 60 Pf. an bei **Salo Freund,**
 Breite-Strasse 4-5. 1526


Lebende Karpfen,
Hechte, Schleien,
frische Schellfische,
Schollen, Hechte, Zander.
Grüne Heringe
 3 Pfd. 2 Pf. 1627
feinste grosse Bücklinge
5 Stück 20 Pf.
Sprotten, Fludern, Aal.
Frösche marinirt und Bratheringe.
 Prima Salzheringe und Rollmöpse.
neue Oel-Sardinen
neue Wall- u. Haselnüsse,
 empfiehlt und versendet
Bremer Fischhalle von
A. Selle,
 Reuschesstr. 57, Gartenstrasse 1,
 Sonnenplatz.

Als Gelegenheitsgeschenke
 empfehle ich
Goldene Damen-
Schlüssel-Uhren,
 15 Mt. an,
Goldene Damen-
Remont-Uhren,
 21 Mt. an,
Alte silberne
Schlüssel-Uhren
 5 Mt. an,
Schlaaf-Regulator
 90 Ctm. lang, 15 Mt. an
Geh-Regulator,
 90 Ctm. lang, 12 Mt. an
Reise-Wecker 3 Mt.
 sowie alle Arten
Wand-Uhren
 empfehle zu billigen
 Preisen unter 2jähriger Garantie.
 Großes Lager von 1432
Gold- und Silber-Sachen,
Ringen, Medaillons, Garnituren
Kreuze, goldene Trauringe
 von 6 Mark an u. s. w.
 Auch werden alte Uhren, Gold- u.
 Silber-Sachen gekauft und selbige
 mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
 Kupferschmiede-Strasse Nr. 18.

Todes-Anzeige. 1849
 Am 25. d. Mts. verschied nach kurzem Leiden unser Colleague
 und Vereinsmitglied **ERNST KLOSE,** im Alter von 40 Jahren.
 Ein dauerndes Andenken wird ihm stets bewahren
Der Fachverein Breslauer Korkarbeiter.

Socialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. I.
P. Galle's Restaurant, Adersjohannstrasse 4.
 Mittwoch, den 27. Dezember, Abends 7 Uhr:
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen **Kuhlmeier:** Die Ent-
 wicklung der antisemitischen Bewegung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht. — Aufnahme neuer
 Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

Lesezimmer Nr. II
Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahos).
 Die Vereinsabende fallen bis Mittwoch, den 10. Januar 1894 aus. An
 diesem Tage wird ein hiesiger Genosse einen interessanten Vortrag halten.

Sefangsabtheilung.
„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
 Jeden Freitag Abends 8 Uhr:
 Uebungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme
 neuer Mitglieder erfolgt im Januar. — Beiträge zum Verein werden
 entgegen genommen.
 Außerdem werden die Parteigenossen, insbesondere die Vereins-
 mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß im Vereinslocal „Drei Tauben“
 folgende Parteizeitungen zu freier Benutzung ausliegen: „Vorwärts“,
 „Echo“, „Wähler“, „Fränkische Tagespost“, „Proletarier“, „Volkswacht“.
Der Vorstand.

Sylvesterfeier.
 Die Genossen des
Lesezimmers Nr. 2 des Socialdemokratischen Vereins,
 veranstalten am 31. Dezember, Abends 8 Uhr ein
gefelliges Beisammensein
 verbunden mit humoristischen Vorträgen, im Local des Herrn **Rüster,**
 Lehndamm 28. — Alle Mitglieder und Freunde des Vereins sind hiermit
 eingeladen.
Der Vorstand.

Sania-Stadtbrief-Beförderung in Breslau
 Brieffendungen aller Art, welche am Neujahrstage bezw. am
 Vorabend befördert werden sollen, können zu jeder Zeit in, mit ent-
 sprechender Aufschrift versehenen Briefumschlägen in unsere Kasten
 gelegt werden.
 Wir bitten von dieser Einrichtung zur leichteren Durchführung
 des Neujahrbrief-Verkehres gest. Gebrauch machen zu wollen.
 Desgleichen übernehmen wir die Beförderung von Drucksachen pp.
 (geschlossene Briefe nicht) nach fast allen größeren Plätzen
 Deutschlands mit Stadtpost, zu einem Satze von 2 Pfg. pro Stück.
 Diese Sendungen werden nur in unserem Geschäftslocal bezw. durch
 unser Personal angenommen. Die Liste dieser Städte kann von
 unserem Bestellpersonal entgegen genommen werden.

Illustrirter
Neue Welt-Kalender
 für das Jahr 1894.
Inhalts-Verzeichniß.
 Kalendarium. Postwesen u. Ewigkeitskalender. Bevölkerungs-,
 Militär- und Steuer-Statistik. Rückblick. Messen und Märkte.
 Im Kreislaufe des Jahres. Auf der Schwelle. Erzählung von
 Irma von Troll-Borostjani (mit Illustrationen) Flora Germanica
 von Hoffm. von Fallersleben. Die Einheitszeit. Von Dr. H. Luz
 (mit Zeitkarte) Wohnungselend. Proletariererblichkeit und Seuchen-
 gefahr. Von Dr. Ad. Braun. Auf dem Holzweg. Humoreske
 von Victor Lenz (mit Illustration). Pulver und Plei. Von
 Wilhelm Liebknecht (mit Illustration). Der Ocean. Von Oswald
 Köhler (mit Illustration). Aus der Geschichte der ersten Heim-
 Kolonie Robert Owens. Von Ed. Bernstein (mit Illustrationen).
 Sibirien. Gedicht von Otto Ernst. Bakterien und Bakterien-
 krankheiten. Von Dr. W. S. (mit Illustrationen). Genug. Gedicht
 von Franz Diederich Wider Wind und Wellen. Erzählung von
 Elise Langer (mit Illustrationen) Wer soll der Botenpost da noch
 glauben? Gedicht von Robert Seidel. Fliegende Blätter. Für
 unsere Rätselföher. Fleckenverteilungstabelle
 Hierzu vier Kupfer: Die Steinbrecher — Liebe und Arbeit —
 Oberbairischer Gebirgsbauer — Der Liebling — Ein Wandkalender.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk
 mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen un
 gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt.**
 in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Kr. 3. 25.
 Zu beziehen durch die Exped. der **Volkswacht.**

Haynau.
 Sonnabend, den 30. Dezember,
 Abends 8 Uhr
 im Gasthof „Zum gold. Löwen“:
Volk-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1) Die neuen
 Steuerpläne und unsere Lage. (Re-
 ferent: Reichstags-Abgeordneter Dr.
 Bruno Schönlan.) 2) Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Entrée 10 Pf. Frauen sind eingeladen.
Der Einberufer.

MaxSchreiber
 Stadtbrauerei
Haynau i. Schl.
 Empfehle zu den Feiertagen meine
 schönen Lokaltäten einem gütigen
 Besuch. Coulaute Bedienung, gute
 Getränke und Speisen
 Gleichzeitig empfehle meine
ff. Destillations-Fabrikate,
 sowie Johannisbeerwein, auch glas-
 weite, Jamaica-Rum, Glühwein-
 Punsch, Apfelwein u. c. 1830

Kaffee! Kaffee!
 täglich frisch gebrannt, das Pfd. 130,
 150, 160 Pfg. 1723
Beste weißer Farin, d. Pfd. 26 Pfg.
Beste harter Zucker, d. Pfd. 30 Pfg.
Bestes Weizenmehl 00, d. Pfd. 12 Pfg.
Süsser Syrup, d. Pfd. 15 Pfg.
Zartes Schweinefett, d. Pfd. 58 Pfg.
Beste Jamaica-Rum, d. Ltr. 100 Pfg.
 Presshelo, Wallnüsse, Citronat,
 Backbutter, gestoss. Mohn, Gewürze,
 Christbaumlichte, Fischkuchen billigst.
Otto Ogrowsky jr.
 4/5, Grosse Grosseengasse 4/5.

L. Klatt's Glaserei,
Glas und Porzellan
 en gros en détail
Spielwaaren,
Tisch- u. Hängelampen,
email. Eimer, Kannen,
Wannen, Töpfe u. c.,
Eisen- und Blechwaaren,
Einrahmung von Bildern,
Spiegeln, Brautkränzen u. c.
 prompt und billigst.
L. Klatt's Glaserei
 Friedrich-Wilhelm-Strasse 49.

Ein donnerndes Begehod
 unserem Genossen
Max August
 zu seinem heutigen Wiegensfeste
 vom 1859
Eisenhammer.

Beraltete Hautkrankheiten.
 Sprechst.: von 9-1 Vormittags, 3-5
 Nachmittags; für Auswärtige den ganzen
 Tag. **Franz Jekel,** Breslau,
 Neuborfstraße 3. 1703

Achtung!
 Empfehle mich den werthen Partei-
 Genossen zur Anfertigung aller Art
Schuhmacher-Arbeit. Billets der
 Straßenbahnen werden vergütigt. Auch
 werden Bestellungen per Postkarte ent-
 zogenommen. 1370
P. Thator, Neue Welt-
 gasse 8, I.

!! Cigarren!!
 in guter Qualität offerirt billigst
Franz Kubis,
Matthias-Strasse 60.
 Ede Rosen-Strasse. 1560

Illustrirter
Deutscher Jugendschatz.
 Eine Festgabe
 für
Knaben und Jünglinge,
Mädchen und Jungfrauen,
 in Pracht-Einband gebunden
 Preis 2,00 Mt.
 Zu beziehen durch die
Expedition der „Volkswacht“.

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Vereinigung der Maler,
 Radierer, Kunstreicher und ver-
 wandten Berufsgeossen. Jeden
 Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 Uhr
 Versammlung im Vereinslocal bei
 Edlich, „drei Tauben“, Neumarkt.
 Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
 glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
 einigung angehören, sind als Gäste
 willkommen.
 Gesangverein **Breslauer**
 Outmacher. Jeden Donnerstag,
 Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebung-
 stunde im Restaurant **Rai, Summerel.**

17 10
 Bitte genau auf die Firma zu achten
Paul Gottschalk, Breslau,
 Ursulinerstrasse 5/6.
 Zu haben in Colonialwaaren- und
 Lederhandlungen

Paul Gottschalk
 BRESLAU.
 Vorzüglich für Schuhwerk u. Lederzeug aller Art.

Achtung!
 Den Freunden und Genossen zur Kenntniß, daß ich das
Holz- u. Kohlen-Geschäft
Grünstr. Nr. 25
 übernommen habe und bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu
 wollen. „Großer Umsatz — Kleiner Nutzen.“
J. Winter.

Neujahrs-Karten

in vorzüglicher Ausstattung
zum Preise von 10—40 Pfg.

empfehlen und versendet

die Exped. der „Volkswacht.“

Zu haben bei allen Colporteurs.

Kulmbacher Bierhaus,

Nicolaistr. 14.

Nicolaistr. 14.

„Rother Hahn“ „Mönchshof“

ärztl. empfohlen.
Auf der Weltausstellung Chicago 1893 hervorragend prämiert.
à Glas 20 Pf., Schnitt 15 Pf., Binde 10 Pf.

Grosser Frühstückstisch Mittagstisch 50 Pfg. Abendkarte zu kleinen Preisen.

Arac, Rum, echten Cognac, ff. Punschessenz,
Gesundheitsliqueure als auch ein reichhaltiges Lager von
Bordeaux-, Rhein-, Mosel-, Ungar- und Medicinal-Tokayer-
wein empfiehlt

„Drogerie zum rothen Kreuz“

1716

Emanuel Kuppert

Adalbert-Strasse 15.



Schwarze Pocken!

In Preussens herrschen, so hört man,
Gefährlich schwarze Pocken —
So Manche kommt die Angst nun an,
Er macht sich auf die Sohlen.
Ein Kradler meint, sie bleiben weg
Wenn er sich schnell läßt impfen —
Der Tropf! Das hat gar keinen Zweck
Dies Gift aus Krankheits-Simpfen!
Das beste Mittel, das ich weiss:
Gebiegene warme Pleider,
Wie sie uns giebt für billigen Preis,
„Gold 74's“ Schneider!

Schlafrocke!

in riesiger Auswahl.

Pelerinen-Mäntel

für Herren u. Knaben,
Winter-Paletots jeder Größe
10 Mt. an, La. wie nach Maß
fertig, von 18 Mt. an,
Schwajoff's mit Pelertina,
Herren-Anzüge von 10 Mt. an,
eine Anzüge von 14 Mt. an,
Braut-Anzüge in Tuch und
Samungarn von 25 Mt. an,
eine Anzüge von 33 Mt. an, Herren-
Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf-
röcke von 8 Mt. an, Herren-
Duffin-Josen von 8 Mt. an,
rote Hosen von 5 Mt. an, Hosen
und Westen von 6 Mt. an,
moderne von 8 Mt. an,
Knaben-Paletots von 3 Mt. an,
Anzüge für jedes Alter von
1,50 Mt. an, Kellner-Tracks.

Goldene 74

nur in Breslau 1733
I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.

Abends bis
9 Uhr
geöffnet.



Eingetragene

Schutzmarke.

Breslauer Stadt-Schmalz

garantirt reines Schweineschmalz, vorzüglich im Geschmack, sparsam im Verbrauch.

Einzel-Verkauf: Salzstrasse No. 9/13.

1828

Paradiesstrasse No. 16/18.

Fischergasse 1/2.

Nirgends so billig.

Leben und Leben lassen

ist der Wahlspruch jedes rechtschaffenen Mannes, doch wird ersteres in den meisten
Fällen mehr bestrizt als letzteres, namentlich sind es die

Arbeiter und Kleinhandwerker,

welche bei den jetzigen schlechten Zeiten in sehr gedrückten Verhältnissen leben
und für ihren wenigen Verdienst schwer und mühsam arbeiten müssen. Gerade
deshalb möchte ein jeder Arbeiter, den das wenig beneidenswerthe Loos betrifft

arm zu sein

bei dem Einkauf von

Herren- und Knaben-Garderoben

recht vorsichtig sein und sich nicht durch Preisangaben oder sonstige Anladungs-
mittel irritiren lassen, da damit nur eine Täuschung des Publikum's beabsichtigt
wird, denn selbst der Fachmann kann Kleidungsstücke, ohne dieselben in Augen-
schein genommen, nach den angezeigten Preisen nicht beurtheilen. Darum rathe
ich Jedermann, der für sein schwer erworbenes Geld ein gutes, reelles Stück
Waare und dabei billig kaufen will, sich in mein

anerkannt streng reelles Geschäft

zu bemühen.

Als schlagender Beweis meiner unerschütterlichen Reellität und grossen Leistungs-
fähigkeit dient schon allein der kolossale große Kundkreis, welchen ich mir er-
freulicher Weise schon während der kurzen Zeit meines Bestehens erworben habe.

Der Verkauf findet bei mir zu

enorm billigen aber streng festen Preisen

statt. Jedes nichtpassende oder nichtgefällende Stück wird ohne jede Zahlung
bereits billig umgetauscht und kann auch dabei in meinem Geschäft eine Ueber-
vortheilung niemals stattfinden, da

jedes Stück deutlich in Zahlen den festen Verkaufspreis trägt.

Sämmtliche Garderoben werden im eigenen Atelier unter Aufsicht eines erfahrenen
Zuschneiders von bewährtesten Arbeitskräften von erprobten, nur ganz reellen
Stoffen mit Verwendung bester Zubehöre auf das Beste gefertigt. Sollte sich
unvorhergesehener Weise ein Stück schlecht tragen, selbst darin komme ich dem
armen Manne entgegen und tausche dasselbe um oder gebe auch auf Verlangen
das Geld zurück. Also

Arbeiter, öffnet die Augen

und überlegt es sich erst reiflich, wo ihr eure Einkäufe besorgt, damit ihr eure
lauer verdiensten Groschen nicht auf selbstverschuldende Weise durch Unüberlegtheit
hinwegwerft.

S. Hurtig, Breslau

84 NUR 84

I. Etage, Ohlauerstrasse 84, I. Etage,

Eingang Ecke Schuhbrücke, vis-à-vis der Färberei W. Spindler.

Strafgesen, Klagen, Gesuche, Anträge,
sowie Rath in Rechtsachen ertheilt
Dressler, Rechtsbur., Ruschestr. 18
1896

Arac, Rum, Cognac

Ich importirt en gros und en détail
ff. Original- und Tafel-Liqueure,
ff. Punsche u. Glühweineextracte,
Cavanna, Ananas-, Burgunder-
Kaiser- u. Punsch,

alle Sorten Weine, Annaberger
Klosterbitter, Mandarinen-Bringer,
1751

Chartruse, Curacao u.
Rachod's Magen- und Cholera-
Bitter, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,

alten Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerenwein
Essig und Mostsch
empfiehlt

Hermann Söldel.

BRESLAU, Ring 27.

im Ausschank im Hauskur,
im Comptoir im Hofe.

H. Schubert,

Gold- und Silberarbeiter.

Empfehle meine Gold- u. Silberwaaren, Traringe, Granat-
u. Double-Schmuckstücken zu billigsten Preisen. Schmiede-
brücke 48. 1686

Zoeben erschien:

Die zeitgemäss illustrierte socialistisch-humoristisch-satirische

Sylvester-Zeitung

im Format des „Wahren Jakob“ 8 Seiten stark.

Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Expedition
der „Volkswacht.“



1000 Paar Kropfstiefeln, mit u. ohne Falten, v. 9 Mk. an
1598] A. Hanisch, Renmarkt Nr. 3.

No. 4. Goldwaaren No. 4.

sehr geschmackvoll, neueste Muster, sehr billig.

Renarbeiten, Reparaturen schnell und billig

No. 4. C. Schubert, No. 4.

Goldschmied, Klosterstrasse No. 4. 1738